

Dämoner.

Aus längstvergangenen Tagen.

Simon
W. T. SIMONSON & CO.

„Entbehren sollst Du! sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der Jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiter jede Stunde singt!“
Goethe. (Faust.)

„Wer wäre ein Mensch und hätte nicht
gelenkt wie Du“. —
Fr. Hebbel.

In dem Refectorium des Klosters zu N. saßen eben die Mönche zu Tisch und plauderten und lachten und waren guter Dinge. Die reich besetzte Tafel und ein köstlicher Trunk hatten wol den Frohsinn bei ihnen hervorgerufen. Auch sah es in dem Speiseraume ganz behaglich aus. Durch die großen, hohen Fenster, mit gothischen Spitzbogen, leuchtete das freundliche Grün des Weinlaubes, dessen Ranken sich zärtlich an die Scheiben anschmiegten und im Lusthauche leise sächelten, so daß es drinnen im Gemache abwechselnd hell wurde und darauf gleich wieder eine grüne Dämmerung sich verbreitete. An der großen Mittelwand war, fast über die ganze Höhe des Saales, ein Kreuz aus Ebenholz angebracht, darauf ein Christus, kunstvoll aus Marmor gemeißelt. Dem gegenüber hing eine vortreffliche Copie von Holbein's „todtem Christus“, dessen Original noch heute sich in Basel befindet.

Derjelbe erschreckende Naturalismus, dieselbe anatomische Richtigkeit bis ins kleinste Detail, nicht Christus in seiner

Gottesnatur, sondern der starre Leichnam des — Menschgewordenen! In der Nähe des langen Tisches, an dem die Mönche saßen, befand sich eine stufenförmig sich aufbauende Prunkstätte für das Prunkgeschirr, ein mittelalterlicher „Tressur“. Darauf in strahlender Reinheit die „Bazengläser“, von schwerem, grünlich schimmerndem Glase, mit Buckeln versehen; der „grüne Römer“, große Glasstiefel, Fässer, allerhand Figuren mit gläsernem Mundstück, dann zierliche Kräuselbecher, „Kräusleins“ genannt, neben dem langhalsigen, flaschenartigen „Angster“. Das Kloster war alt und auch an der Einrichtung wollte man keine Neuerungen anbringen. Noch an den Wänden verstreut, sah man einen Cyclus uralter Gemälde, welche über die Art der Entstehung und Gründung des Klosters bildlich Zeugnis ablegten: „Die Legende vom blühenden Rosenbusch zur Winterszeit“. Unter jedem Bilde ein erklärender Text: Nr. 1. „Wie der kinderlose Ritter Hilmgart durch den Wald zyheth und nachsünnt, wiejo Er sich kunnt verewigen, auf dafs sein Namb nicht der Vergessenheyt anheimbsfallen thät.“ Nr. 2. „Wie dem Ritter Hilmgart im Traume ein Engelein erscheinet und ihm heißet: Zyheth fort, weit fort an die Gränzen des Landes und dorten, wo Ihr anjeht zur winterlychen Zeit ein blühent Rosenbuschen thät sinton, selbigen Ortes sollet Ihr ein Kloster bauen.“ Nr. 3. „Wie dem Ritter Hilmgart durch den Schnee herfür ein Rosenknösplein entgegenleucht.“ Nr. 4. „Wie Ritter Hilmgart zur Stund das Gebäut anfangen läßt.“ Und endlich Nr. 5. „Wie der hochhehrwürdig Byshoff Nikasius dem Kloster die Weyhe giebt und es zu Ehren der allerheyligsten Dreyfaltigkeit „Sancta Trinitas“ benamset.“ — — Der Staub

hatte schon an den Bildern genagt, so wie ja auch diejenigen, von denen die Malerei Kunde gab, längst in Staub und Moder zerfallen waren. Kollten doch Jahrhunderte seitdem hinab in das Meer der Ewigkeit. — —

Das Gespräch bei Tische war einfach und munter. Man plauderte von der glänzend erträglichen Heuernte, von dem reichen alten Bauer Hieronymus, der nun Buße that, für eine allzu froh verbrachte Jugend, und ein gemaltes Glasfenster dem Kloster gewidmet hatte. Von Petronella, die in der Küche waltete und eben den Braten versalzen hatte, da ihr Hanns ihr so viel Sorgen machte; von des Einen Gesundheit und von des Anderen Gebrechen, von Sonne und Regen, und dazwischen bekriftelte man gutmüthig und scherzend die Fehler der Einzelnen.

Ganz oben am Ende des Tisches, den Vorsitz führend, saß der alte Prior des Stiftes, Pater Hubertus, ein Mann mit silberweißem Haare und einem runden, rotwangigen Gesichte, aus dem zwei wolwollend dreinblickende graue Augen hervorlachten. Neben ihm zur Rechten der nächstälteste Pater des Klosters, Pater Romanus, ein langer, hagerer Mann, mit stechenden Augen und gelblicher Gesichtsfarbe. Dem Prior zur Linken das jüngste Mitglied des frommen Bundes, Pater Laurentius, ein Jüngling von beiläufig zwanzig Jahren, schön von Gestalt und edel in seiner Haltung; seine Augen waren blau und leuchtend, wie der Himmel draußen im Frühlingssonnenscheine, aber er schlug den Blick zur Erde nieder, still und bescheiden und fromm. Pater Cassian, ein kleines Männlein mit raschen Bewegungen und fröhlichem Humor; that er den Mund auf, so rüsteten sich die Lippen der

Uebrigen bereits zum Lachen. Pater Quirinus, das Urbild eines Klosterbruders: behäbig, mit einem ansehnlichen Bäuchlein, und Nase und Wangen fast metallisch schimmernd, grelle Töne von Beilchenblau und Kupferfarben. Wenn er ruhig saß, faltete er gewöhnlich die Hände über seinem Bäuchlein und spielte, indem er einen Daumen geschäftig um den anderen drehte. Die Stimme klang fett und zuweilen keuchte er bedenklich. Um der Befertigung zu steuern, befaßte er sich mit Gartenarbeit. Einer der besten von Allen war der gemüthvolle, stille Pater Octavian. Gab es irgendwo einen Streit zu schlichten, hatte man Wünsche und Anliegen, man ging gewiß zu ihm und er half ihnen Allen. — Gegen Ende der Mahlzeit wurde es stiller. Dann erhob sich der Prior und statt des Dankgebetes sprach er weisevoll und andächtig die alte, stets wiederholte Formel: „Gelobt sei Jesus Christus“. — „In Ewigkeit“, erwiderten die Mönche und standen von ihren Sitzen auf.

„Ich bitte Euch, Pater Romanus“, sagte der Prior zu diesem, „kommt nachher ein wenig in meine Zelle, ich habe Euch Wichtiges mitzutheilen“. Romanus verbeugte sich und ging sogleich mit ihm. Die Uebrigen zerstreuten sich nach allen Richtungen. Pater Cassian ging hinab in die Klosterkirche, ein herrliches Baudenkmal der Frühgothik, mit geschnitzten und bemalten Altären und den Betstühlen aus Holzmosaik. Durch prächtige, glasgemalte Fenster, die schon aus dem 14. Jahrhunderte stammten, flutete das Licht herein und vom Chore her brausten bald darauf die vollen, mächtigen Accorde der Orgel droben durch den heiligen Raum, als wären die Engel

herniedergerauscht und fängen und posauten, — als ginge ein frommes Beten und Klagen durch die stille Kirche. Cassian war ein Künstler und die Musik gab seiner Andacht würdigen Ausdruck. — Pater Quirinus eilte hinaus in den Kirchhof, die Stätte, wo man bis jetzt die verstorbenen Priester zum ewigen Schläfe versenkte und wo auch früher einmal die Ortsgemeinde ihre Todten begraben hatte. „Herr, schenke ihnen die ewige Ruhe!“ sagte er halblaut. Hier, angelehnt an die Kirchenmauer, standen halb aus dem Steine herausgehauen, Grabdenkmäler, es waren Priester, die man so verewigte. Die Vögel zupften und pickten mutwillig an ihren steinernen Nasen und steifen Händen oder setzten sich auf ihre Häupter und sangen ganz munter ein Liedchen. Die kleinen Blechtäfelchen der Gräber, auf denen keine Inschrift mehr zu lesen war, schlugen zuweilen mit dumpfem, hohlem Klange gegen ihr Kreuz und ab und zu raschelte es in den dünnen, längst, längst verwelkten Kränzen, womit einzelne Kreuze einst geschmückt worden waren. Hier ist auch eine Ruhestätte, besonders reich mit hübschen Blumen und Palmen geziert; man sagte, hier läge der Erbauer des Klosters, jener fromme Ritter Hilmgart, und drüben in jener Ecke, der alte Bischof Nikasius. Beide Gräber waren dem Blumenfreunde und zugleich Gartenhüter Pater Quirinus besonders an's Herz gelegt und er wartete ihrer mit großer Sorgfalt, grub und pflanzte. An der Kirchhofsmauer, hinter Glas- und Blechthürchen, gab es gar viel gemaltes Zeug. Darunter auch, wol von demselben Mönche, der die vor-
treffliche Nachbildung von Holbein's „todtem Christus“ im Refectorium geliefert, eine Wiedergabe einiger der

Bilder aus Holbein's „Todtentanz“: das Gerippe, das tanzend und spielend die Welt betritt, Papst und Kaiser nicht schont, den dicken Mönch in der Rutte und den bestechlichen Richter mit sich führt, das kleine Kind vom Lager nimmt und die blühende junge Braut umschlingt und von der Seite des flehenden Geliebten reißt. — —

Es mag ein fleißiger Mönch gewesen sein, der sich in solches Studium vertiefte. — Ein anderer von der Tafelrunde, Pater Octavian, eilte hinab in den Kreuzgang, dessen Säulen kunstvoll, mit herrlichen Kapitälern, geschmückt waren; dann betrat er einen kleinen Raum, in dessen Mitte ein Altar mit einem Marienbilde stand, seitwärts davon einige Betstühle, mitten ein Katafalk. Hier wurde das Kapitel abgehalten, hier kam man zusammen, wenn Wichtiges zu berathen war, hier stand auch der Sarg, wenn Einer aus dem Verbande gestorben war und harrete auf den letzten priesterlichen Segen. Octavian betete inbrünstig; es war heute der Sterbetag eines Mönches, der ihm stets ein treuer Bruder gewesen und dessen Andenken er hoch hielt. So hatte Jeder ein Amt im Kloster, eine Pflicht; sie walteten stillvergüht und zufrieden in den stillen Räumen, dem Leben fern und auch — dem Leid'! Der jüngste unter Allen, Pater Laurentius, war ein tüchtiger Maler. Nach der Mahlzeit ging er in seine Zelle, um einen Blumenstrauß zu vollenden, an dem er malte, bestimmt zum Geburtstagsgeschenke für den Prälaten des Ordens, dem machthabenden Pater Gervajius. An der Wand hingen, den Malersinn des jungen Priesters verrathend, Meisterwerke der Malerei, eine echte Madonna von Rafael, eines jener berühmten Staffagebilder von

Bouwerman, ein Bild des Holländers Ruysdael in jener, der holländischen Landschaft oft eigenen Art: die ärmlichsten Motive, belebt und beseelt, wie es sich durch Worte kaum schildern läßt. Auch ein wertvolles Blumenstück von dem Meister David de Heem schmückte die Zelle; diejes wurde von Laurentius nachgebildet.

Nun war er fertig. Er legte den Pinjel aus der Hand; die Leichtigkeit, mit der er denselben geführt, verrieth seine Meisterschaft. Jetzt nahm er ein Gebetbüchlein vom Tische, ein altes, mühsam, in den zierlichsten gothischen Buchstaben geschriebenes Werkchen, versehen mit zart ausgeführten Randleisten und den großen, farbigen Anfangsbuchstaben auf Goldgrund, wie man Uehnliches vor uralten Zeiten herzustellen pflegte. Damit ging er in den großen Klosterhof, in dessen Mitte eine alte Linde stand.

Die Vögel schrien und zwitscherten in ihrem mächtigen Laubdache und nicht weit davon plätscherte aus einem Brunnenrohre das Wasser in den steinernen Trog.

Hier im Schatten des Baumes wollte Laurentius beten. Er hatte sich noch nicht ganz in seine Andacht vertieft, als ein kleines Mädchen scheu und behutsam auf den Zehen sich ihm näherte, dann stehen blieb und unverwandt in sein Gesicht emporschaute. Sie trug nach Art der Landfinder ein kurzes, farbiges Röckchen, das Hemd ließ den Hals und die Armchen ganz bloß und hing zum Theile noch über die Schulter hinab. Das Haar in rebellischen Löckchen, ringelte sich über Stirne und Ohren, und an den Füßen trug die Kleine plumpe Holzschuhe, die ihr das Gehen erschwerten. Betrachtete man sie genauer, so mußte man wol gewahren, daß ihre Haut viel zu zart und ihre

Hände und Füße viel zu fein waren, als daß sie immer in solcher Kleidung gesteckt wäre; aber das konnte man bemerken, die Kleine gefiel sich ungemein in ihrer ländlichen Gewandung.

„Was starrst Du mich immer so an, Mädel?“ sagte endlich der junge Mönch, indem er belustigt auflacht.

„Ich kann mich nicht satt sehen an Eueren Augen“, sagte das Kind schüchtern, „sie sind so groß und so schön blau, just wie Tanten Hildegard ihre“. „Wie alt ist Deine Tante?“ scherzte Laurentius mutwillig. „Ach die ist ja gestorben, meine Mutter ist auch todt! Zuerst kam ich, — ich war erst ein halbes Jahr alt, — zu Tante Hildegard und jetzt, weil sie diese neulich begraben haben, nahm mich Frau Züll zu sich. Das war eine Freundin der Tante“.

„Frau Züll!“ rief der Pater aus, „da sind wir ja Nachbarn, mein Kind! Also beim Verwalter im Schlosse des Grafen Kaltenbach drüben bist Du zu Gast?“

„Ja, sie werden mich ganz hier behalten, weil ich sonst Niemanden hab’!“ Der Kindermund erzählte dies Alles sehr ruhig und ungerührt; von Sterben und Verlassenheit in dem Tone, mit welchem man sich zuruft: „Es gab jetzt beständig schlecht’ Wetter!“ oder „meine Mutter ist zu Besuch gegangen!“ — „Glücklichste Zeit der Kindheit, wo auch die erschütterndsten Dinge an unseren Augen vorüberziehen, als willkommen geheißene Abwechslung!“ Laurentius dachte sich dies und seufzte. Er war zufrieden mit seinem Los, aber manchmal fiel es ihm schwer, daß er nicht, wie andere Kinder, im Elternhause aufwachsen hatte dürfen, daß er Niemanden hatte,

den er als körperlich oder geistig verwandt hätte bezeichnen können. Der Prior war ihm wol ein väterlicher Freund gewesen, alle Zeit, — aber ihre Geistesrichtung war eine ungleiche. —

„Seht nur einmal meine Kleider an!“ Die Kleine drehte sich kokett und grazios um sich selbst und besah sich wolgefällig von allen Seiten. „Ich bin erst einige Tage hier, und die Kinder haben alle so kurze Röckchen, wie dies. Ich hat die neue ‚Tante‘, auch so gehen zu dürfen, es ist so leicht und angenehm!“ sie warf die schweren Schuhe mutwillig von sich und machte einige Sprünge nach links und rechts, dann stand sie wieder vor dem Vater.

„Wie alt bist Du, mein liebes Kind, und wie ist Dein Name?“ frug der Mönch jetzt im väterlichen Tone.

„Fünf Jahre, und mein Name ist Gertrude. Was habt Ihr da für ein Buch mit Bildern? Ich kann auch zeichnen! — — Warum lacht Ihr, glaubt Ihr's nicht?“

„Sieh' einmal, Gertrude, so schön kannst Du es wol nicht?“ Er blätterte in dem Buche und zeigte ihr die Kleinmalereien.

„Wie schön! Ach, wie herrlich schön!“ rief Gertrude dabei aus und wurde nicht müde, zu bewundern. — —

Inzwischen saßen der Prior und Vater Romanus allein beisammen in des Ersteren Zelle, und der Prior sagte eben mit halbblauter Stimme: „Ihr wißt, daß sein Vater mein bester Freund gewesen. Als der Knabe neun Jahre alt wurde, kam er mit ihm zu mir und bat mich unter vier Augen, den kleinen Gregor aufnehmen zu wollen in unser Stift. Er wünschte ausdrücklich, daß er einen

anderen Namen bekäme, und daß zu ihm auch von dem Elternhause so wenig wie möglich gesprochen werde. Er sollte ganz dem Himmel angehören und sein Vater hoffte, in unserer schönen Weltabgeschiedenheit könnte Gregor erstarken und gedeihen und — leben, ohne die Stürme des Daseins kennen zu lernen. Ich nahm ihn auf und wir nannten ihn seither bekanntlich Laurentius. Bald, nachdem er damals von mir geschieden war, schrieb mir mein Freund noch einen Brief, der über Freud' und Leid' berichtete, — dann herrschte ein langes, unheimlich langes Schweigen. Nun denkt Euch, Romanus, heute bekam ich Nachricht von dem Burgwart des Schlosses 'Drachenstein'. Dies gehörte meinem Freunde. Hört zu, was Jener mir unter Anderem schreibt: „Hochwürdigster Herr! Ich habe nun durch eils Jahre getreulich mein Amt erfüllt — und gehütet, was man mir anvertraut. Ritter von Byrk, Euer alter Freund, kam nicht mehr zurück aus der Schlacht. Er hat wol im Kampfe für Kaiser und Vaterland sein Leben ausgehaucht. Bevor er damals, vor so langer Zeit, Abschied genommen, sagte er zu mir: In eils Jahren wird mein Sohn zwanzigjährig. Sollte ich nicht mehr heimkehren, so theilt dann mein Vermögen und laßt dem Sohne die eine Hälfte zukommen. Die andere wird für meine Tochter noch in Verwahrung behalten u. s. w.“ — Was meint Ihr nun, Vater Romanus? Was soll geschehen?“

„Jedenfalls, Hochwürden, unseren jungen Genossen in Kenntniß setzen von dem eben hier in dem Briefe Klargelegten; er möge selbst entscheiden, was mit dem Vermögen zu geschehen habe.“

„Möchtet Ihr ihn wol zu mir bescheiden, lieber Romanus?“ sagte der Prior.

„Gewiß, ich will ihn sofort rufen!“

Er ging und traf den Pater Laurentius noch unter der alten Linde, vor ihm das muntere Mägdlein.

„Die Kleine sieht Euch ähnlich, Laurentius“, sagte Romanus leichtthin. „Zieht Ihr eine Kutte an, sie wird doch kein Mönch“, lachte dieser. „Habt die Güte und begehbt Euch nun zu dem Prior, er hat mit Euch zu reden!“ Laurentius erhob sich und ging, indem er Gertrude freundlich zunickte. — —

Am nächsten Tage saß Laurentius wieder unter der Linde. Auch die Kleine kam von rückwärts und als er erschreckt auffuhr, weil es ihn so gewaltig am Ohre kitzelte, gewahrte er Gertruden, mit einem langen Grasshalme bewaffnet. „Nur den Scherz nicht zu weit getrieben, kleine Heze!“ sagte der Mönch, halb strenge, halb gutmütig. „Was habt Ihr nur gerade gelesen, da Ihr Euch so fromm bekreuztet und auf die Brust schlugt?“ frug Gertrude naiv. „Bitte, leset mir doch die Stelle!“

„Herr, bewahre mich vor bösen Gewalten, schütze mich vor den Dämonen des Leibes und der Seele!“

„Was ist das, Dämonen?“

„Die Sünde! — — Wenn Menschen Uebles thun, nicht so ihr Leben einrichten, wie es Gott ihnen vorgeschrieben; wenn sich Böses einmischet in ihr Thun und Handeln, dann sagt man wol, ein Dämon ist in sie gefahren, ein böser Geist! Und solch' schwarzer Geister gibt es gar viele! Doch nicht Alles, Kind, verstehst Du

schon. Hüte Dich vor den Dämonen in alle Zukunft und bete, so wie ich, zu Gott: „Himmliſcher Vater, bewahre mich!“ — — Gertrude ſah ihn an, dann kam ſeine feierliche Stimmung auch über ſie, ſie bekreuzte ſich und faltete die kleinen, runden Händchen.

Faſt täglich kam nun Laurentius zur Linde und immer fand ſich auch die kleine Gertrude ein, und plauderte und erzählte ihm und war voller Poſſen und Mutwillen. Der Frohſinn des Mädchens gefiel dem jungen Prieſter; er ergözte und ſonnte ſich daran. Eines Tages kam ſie keuchend dahergelaufen.

„Nun habe ich ſo ſehr gefürchtet, Ihr werdet nicht mehr da ſein, darum lief ich ſo raſch, doch da ſeid Ihr ja, guten Tag und — hier!“ Sie hielt ihm freudig einen ungefügen Strauß von Löwenzahnbüthen entgegen.

„Selbſt gemacht und für Euch! Und hier noch Etwas!“ mit triumphierender Miene zeigte ſie ihm ein Blatt Papier.

„Ei, was tauſend! Eine Zeichnung!“

„Ja, und noch dazu aus Euerem Buche hier!“

Es waren unbeholfene Striche und Linien, aber ſie verriethen dennoch Nachbildungstalent und Geſchicklichkeit, und man konnte deutlich die Blüten und Schmetterlinge und Blumengewinde erkennen, wie ſie das Buch enthielt.

„Brav, mein Kind, gut gemacht! Nun fällt mir aber Etwas ein: Wöchteſt Du wol, daß ich Dich unterweiſe, und daß Du etwas Lüchtiges lernſt und einmal wirklich Schönes zeichnen könnteſt?“

„O, das wäre schön!“ Die Kleine machte einen Rundſprung. „Sage einmal Deiner Pflagemutter, wenn ſie nichts dagegen hat, will ich zu Euch kommen, in's Haus, und

Dir Anleitung geben. Laufe hin und frage sie doch gleich!“ Jubelnd sprang Gertrude fort, aber schüchtern und voll Ehrfurcht, gar nicht die alte, mutwillige Maid, kehrte sie zurück. Sie ging mit gesenkten Augen auf den Priester zu und küßte ihm die Hand.

„Was hast Du plötzlich für neue Bissen, einfältiges Ding?“

„Meine Pflegemutter sagte mir, Ihr seiet ein hoch-ehrwürdiger Mann, ich sollte artig sein und bescheiden, nicht so toll, wie meist, und vor Allen sollte ich Euch“ — sie stockte erröthend — „demüthig die Hände küssen.“

„Und das Zeichnen und Malen?“

„O, sie ließe Euch vielmals bitten, wenn es dem hochwürdigen Herrn Pater nicht allzu viele Mühe macht, zu kommen, sie wäre sehr froh und dankbar!“

„Gut, Kleine, ich werde kommen und wir wollen zusammen fleißig sein. Auf Wiedersehen, ntorgen bei Euch!“ — —

* * *

Die alte Burg des Grafen Kaltenbach lag auf einer kleinen Anhöhe, unweit von dem Kloster. Die Mauern hatten schon manchem Sturme getrozt und manchen Raubritter des Mittelalters beherbergt; nun wohnte der einzige Sproß eines alten Geschlechtes, vom Stamme derer von Kaltenbach, darin. Ein rauher Geselle, der Spiel und Jagd liebte und den Mädchen nachstellte. Von seinen Untergebenen ward er gefürchtet und, — so viel wie thunlich, — gemieden. So ging es auch dem Verwalter Jüll und seiner Ehehälfte, die es wieder auf ihre Pflgetochter

übertragen. Man war voll Angst, ihn zu erzürnen, und ritt er durch den Hof, so dröhnte der Boden unter der eingebildeten Hoheit seines Wesens. Die Familie Züll wohnte in einem der vielen Nebenhäuser des Schlosses.

Heute, vier Jahre nachdem Gertrude den Unterricht bei dem Pater Laurentius begonnen, finden wir sie eben wieder eifrig mit ihrem Pinsel beschäftigt. Aus dem munteren Kinde war ein anmutiges, lieblich naives Mädchen geworden, das ihrer jungfräulichen Reife entgegenblühte. Sie gefiel sich nicht mehr in kurzen Röckchen und hölzernen Schuhen. Ein einfaches Hauskleidchen nach damaliger Mode schmiegte sich enge an ihren Körper und brachte die schlanken, werden den Formen zu schöner Geltung. Zwei blonde, dicke Haarflechten waren schlicht um den Kopf geschlungen und die blauen, großen, leuchtenden Augen verriethen deutlicher noch als die hochgewachsene Gestalt, daß die Kinderschuhe wol ausgetreten waren. Es lag Seele in ihnen. Eben malte sie an einem Porträt, als ihr Lehrer ins Zimmer trat. Sie hatte nicht mehr Zeit, ihre Arbeit zu verstecken, aber sie hätte es gerne gethan, er war unerwartet gekommen. Ueberrascht und betroffen fuhr sie zusammen.

„Was malt Ihr, Jungfer Gertrude?“

„Ein Bild!“ Sie erröthete.

„Laßt sehen, — was für ein Bild?“

„Ich habe versucht, Pater Laurentius, Euch zu porträtiren, aber nehmt mir's nicht übel. Das Bild lag mir immer im Kopfe. Ich wollte es los werden und malte es so hin. Und ich habe so große Freude damit. Könnte ich es nur so schön machen, wie mein Vorbild ist!“ Ihre

Stimme klang so einschmeichelnd und über die blaffen Wangen des jungen Mönches glitt eine dunkle Röthe.

„Habe ich es gut gemacht?“ fragte sie schüchtern, da Laurentius sich fast in den Anblick ihrer Arbeit vergaß.

„O, ganz vortrefflich! Ihr habt also öfters an mich gedacht?“

„Fast immer denke ich an Euch und an die schöne Zeit Eures Hierseins“. Er erröthete wieder. Sie sagte Alles so einfach und kindlich. Sie war noch nicht Weib genug, um zu wissen, daß sie dem jungen Manne, mit dem zartfühlenden Herzen ihr gegenüber, nicht hätte so viel sagen sollen. Doch war sie so sehr an ihn gewöhnt, hatte so Vieles von ihm gelernt und sich an seiner milden Art, zu belehren, ergötzt, und freute sich so innig an sein Kommen, daß sie es für natürlich hielt, dies auch ganz offen zu bekennen.

„Das erste Beilchen, Gertrude, ich habe es für Euch gepflückt, es ist Euer Ebenbild, so bescheiden wie Ihr und doch dabei so wert, gesucht zu werden!“

Sie nahm seine Hand und drückte sie dankbar.

„Also, auch Ihr habt an mich gedacht?“ Er schwieg und setzte sich endlich, der langen Pause ein Ende machend, an den Zeichentisch. — —

Wieder war in dieser Weise ein Jahr herumgegangen. Gertrude, die schön und üppig erblühte Mädchenknospe, war wie vor und eh' des Vaters Laurentius eifrige Schülerin. Er war ihr Vertrauter, ihr Freund, ihr Bruder, ihr Rathgeber und hatte sie irgend welche Zweifel, er half sie ihr lösen. Sie saßen wieder zusammen am Arbeitstische und plauderten. Senkte sich Gertrude über ihre

Arbeit, so ruhten seine Augen bewundernd auf ihr, hob sie aber ihr Köpfchen, um ihm wieder treuherzig irgend Etwas mitzuthellen, so schweifte sein Blick über sie hinweg und durch die farbigen Bügenscheiben hinaus ins Blaue. Nun hielt das junge Mädchen plötzlich inne und sagte stockend: „Ich muß Euch heute etwas Schreckliches berichten!“ — — Eben als sie diese Worte gesprochen, ritt Graf Kaltenbach majestätisch durch den Hof und da ein Fenster offen stand, beugte er sich nieder und warf eine Rose ins Zimmer. „Für die Schönste der Schönen, für meinen Schatz, für Gertrude!“ rief er hinein.

„Seht nur“, sprach Gertrude verlegen, „von ihm wollte ich gerade erzählen. Denkt Euch, schon mehrmals, wenn ich zur Kirche gehe, kommt er mir nachgeritten und gibt mir schöne Worte und noch schönere Blumen. Gestern nun, als ich drüben im Walde malen wollte an Euerem Bilde, tauchte er plötzlich vor mir auf und sagte ganz kühn: ‚Gertrude, einen Kuß!‘ ‚Nein‘, sagte ich bestimmt und wollte gehen. ‚Was macht Ihr da? Ei, ei, schöne Männerköpfe, Du liebst wol, Kind?‘ ‚Nein!‘ sagte ich wieder. ‚Möchtest Du mein Weib werden?‘ Ich werde ihn wol sehr betroffen angeschaut haben, denn er lachte laut auf. Besonders, da ich noch einmal ‚nein!‘ sagte. Mir ward bange, als ich ihn ansah, daß es mir die Kehle zuschnürte und ich floh aus seiner Nähe. ‚Ei, seht mir das dicke Köpfchen an!‘ rief er mir nach. Ich kann diesen Grafen wirklich nicht leiden, Pater Laurentius!“

Dieser, der bis jetzt voll banger Erwartung mit seinem Blicke an Gertrudens Lippen hing, lachte plötzlich hell und munter auf, wie Einer, der von einer großen Be-

klemmung sich befreit fühlt. „Das habt Ihr gut gemacht, sehr gut!“

„Es kommt noch mehr, Vater. Heute früh tritt mein Pflegevater zu mir in's Gemach und sagt mir ernst und feierlich: ‚Gertrude, in Deiner Hand liegt es nun, Dir ein beneidenswertes Los zu schaffen. Graf von Kaltenbach war bei mir und hielt um Deine Hand an. Er liebt Dich, sagt er, und will Dich glücklich machen. Ich hoffe, Du sagst mit Freuden ja und findest so wieder, was Dir eigentlich gebührt; Deine Wiege stand in vornehmen Schloßräumen, nun könntest Du Herrin werden über die ganze Gegend, in Seide und Sammt Dich kleiden, Deine hübsche Erscheinung durch kostbare Geschmeide veredeln und verschönern; und Deine Kinder einst werden Grafenkinder sein. Ich weiß es, Deine Freundinnen werden Dich Alle beneiden um so viel Glück! Der stolze, hohe Graf von Kaltenbach wirbt um unsere einfache Gertrude. Weißt Du, was dies heißt!?“

„Gertrude, was sagtet Ihr dazu?“ forschte Laurentius.

„Was ich sagte? Ich mag ihn nicht, Vater, und ich sage nein! Ich brauche keine Geschmeide! Ich hasse den Grafen!“

„Ihr habt Recht“, erwiderte der Geistliche und erhob sich, um zu gehen. — —

Diese Nacht träumte Gertrude gar buntes Zeug. Von dem Grafen, der ihr freundlich zulächelte und immer wieder frug: „Willst Du mein Weib werden? Ich werde Dich glücklich machen!“ Dabei warf er eine Rose um die andere aus dem Fenster zu ihr nieder. Sie hatte schon

einen Korb voll davon gesammelt und freute sich, doch jetzt gewahrte sie erst, daß sie sich an einem Dorne verwundet hatte; ihr Finger blutete. Sie sah sich nach Jemanden um, dem sie ihre Verwundung hätte zeigen können. Der Graf lächelte fort und fort und schien nicht darauf zu achten. Aber Pater Laurentius, der herzugelommen war, küßte ihr das Blut von den Händen und legte dann ein einziges Veilchen in dieselben, indem er ihr sagte: „Dies Veilchen hat keinen Dorn, laßt es für Euer Herz; die Rosen aber nehmt, um Euch zu schmücken.“ Dann sprang eine Schar lieber Kinder zu ihr herbei, mit Krönlein auf den Köpfen und Schmuckkästchen in den Händen. Sie spielten mit Perlensträngen, und da diese auseinanderrissen, fielen die einzelnen Perlen verstreut auf die Erde. Gertrude sammelte sie alle und sagte bei jeder, die sie wieder an die Schürz reichte: „Nur Thränen, immer Thränen!“ — — Der Traum war sonderbar, aber er ließ in des Mädchens Gemüt keinen unangenehmen Eindruck zurück. Am nächsten Morgen war ihr erster Gedanke — der Graf.

„Ich werde doch ja sagen“, sprach sie nach einiger Zeit halbblaut vor sich hin. „Herrin und Gebieterin über Alles! Und Laurentius? Warum soll der nicht weiter kommen und mit mir malen und arbeiten? O, der Graf wird es gewiß zugeben! — — Und dann — — meine Kinder — Grafenkinder!“

In den ersten jungfräulichen Träumen spielt stets das Mutterglück eine große Rolle; so war es auch bei Gertrude. Ein Kind im Arme halten, das seine Nermchen nach ihr ausstreckt, das nach ihr verlangt und sie lieb-

kost! — — Gertrude kannte plötzlich kein heftigeres Verlangen, als Frau zu werden und — Mutter.

„Ich will ja sagen! Er wird mich glücklich machen!“

„Pater Laurentius“, sagte sie, als dieser zwei Tage später wiederkam, „wißt Ihr etwas Neues? Ich werde nun doch die Schloßherrin von Kaltenbach. Gestern habe ich dem Grafen zugejagt.“

Laurentius fuhr zusammen, wie vom Schlage gerührt.

„Um Gotteswillen!“ sagte er dumpf und so, daß das Mädchen ihn nicht hören konnte.

„Aber, nicht wahr, lieber, guter Pater Laurentius, Ihr werdet auch dann zu mir kommen und mit mir arbeiten, so wie jetzt? Versprecht es mir, ich bitte Euch inständigst.“ Sie hatte wie ein Kind die Hände gefaltet.

„Wenn es mir möglich ist — ja!“ erwiderte er zögernd. „Und liebt Ihr den Grafen?“ Er sah ihr lange fragend in's Antlitz und dabei ging ein Zittern durch seine Glieder.

„Ob ich ihn liebe?“ — — Gertrude dachte nach, sah zu Boden und schwieg. Jedes von den Beiden hing seinen eigenen Gedanken nach; sie wußten nicht, daß sie schwiegen, sie wußten auch nicht, daß sie die Arbeit ruhen ließen, sie sahen nur ernst und nachdenklich vor sich hin.

„Nun, ich wünsche Euch Glück!“ Pater Laurentius stand auf und rüstete sich zum Fortgehen.

„Seid Ihr mir böse? Ach! geht nicht so finster von mir fort, sagt mir ein gutes Wort, auf das ich immer und immer denken kann!“ Plötzlich breitete sich dunkle Blut über ihre Wangen, sie horchte auf, draußen hörte

man schwere, selbstbewußte Tritte: „Der Graf kommt!“ sagte sie schnell und verlegen.

„Nun bin ich ja überflüssig, lebt wol, Getrude!“

Sie wollte ihn zurückhalten, ihn um Verzeihung bitten, als hätte sie ein Unrecht an ihm gethan, aber er ging schnell aus dem Zimmer und — der Bräutigam war bereits unter der Thüre. — —

* * *

Heute war Hochzeit gewesen. Der vierzigjährige Graf Kuno Kaltenbach hatte mit der sechzehnjährigen Gertrude von Lindenburg, wie sie sich nannte, den Ehebund geschlossen. Die Mahlzeit nahm man in des Verwalters Behausung ein. Als die Sterne bereits am Himmel standen, gingen die Gäste fort und der Graf führte Gertruden heim. Er hatte ja nur über den großen Burghof zu gehen, und an der Pforte des alten, ehrwürdig aussehenden Baues, seines Schlosses, harrten die Diener seiner Befehle. Er, der sonst nie einen Augenblick ohne seinen dienenden Geistern sein konnte, der so viel zu wünschen, stets so viel zu befehlen hatte, hieß sie heute Alle zur Ruhe gehen, er wollte allein sein mit seinem jungen Weibe. — Die Beiden stiegen die hohe Treppe hinan. Wenn Kuno zu Gertruden sprach, so tönte es und hallte es wider in dem großen, weiten Stiegenraume und es war ihr, als hätten all' die eisernen Ritter, von denen an jedem Treppenabsatze einer stand, in voller Rüstung mit Panzer und Helm, Speer und Eisenhandschuh, — zu sprechen angehoben. Die schlanke, jungfräuliche Gestalt

erbebte und schmiegte sich, wie Schutz suchend, an den Grafen. „Ich fürchte mich!“ stammelte sie.

Runo Kaltenbach lachte rauh auf:

„Nun haben wir das flatternde Täubchen eingefangen! Ja, ja, nun ist es um die Freiheit geschehen, Gertrudchen, nun gehörst Du mir, — nun bist Du mein für alle Zukunft! — auch heute schon Gertrude!“ setzte er halblaut hinzu. Er streifte ihre erbebende Gestalt mit seinen lüfternen Blicken und schlang ungestüm seinen wuchtigen Arm um ihre Mitte. Und wie er sie an sich preßte, hätte Gertrude fast aufgeschrien unter dem leidenschaftlichen Drucke seiner schweren, großen Hand. Sie mußte immer und immer wieder an Laurentius denken: „Ob er wol gewußt hätte, daß es so käme, und nicht, wie sie es sich erträumt! Hätte sie ihn nur gefragt! Doch nein, hätte er ein Weib nehmen dürfen, o, gewiß, er wäre anders gewesen. Mit seinen lieben, blauen Augen hätte er sie wol zärtlich angeblickt und dann gefragt: ‚Gertrude, geht es Euch gut? Seid Ihr glücklich, liebt Ihr den Mann, den Ihr Euch erwählt?‘ Er hätte gewiß nicht so kühn von ihr Besitz ergriffen!“ So gingen ihr die Gedanken durch den Kopf. Auch dann noch, als sich bereits das Brautgemach erschloß und die Beiden aufnahm. — Nun war sie allein mit dem Manne, dem sie angehören sollte, „für alle Zukunft“, hatte er gesagt; den sie nicht kannte, — nur fürchtete, nicht — liebte! Wieder dachte sie an den Mönch: „Ob er wol morgen kommen wird, wie er versprochen, er wollte mich beglückwünschen, hatte er gesagt, — — dann, dann muß ich ihm erzählen, wie ich heute bebangt habe. Sie setzte sich auf ein niederes

Ruhebett hin. Nun barg sie ihr glühendes Gesicht in ihren Händen, sie konnte die begehrenden, lüsternen Blicke Kunos nicht länger ertragen. Als sie aber vernahm, daß er die Thüre schloß und den Kiegel kräftig vorschob, ward sie bleich, faltete die zitternden Hände im Schoß und blickte mit ihren großen, bangen, unwissenden und doch so schönen Augen zu ihm auf: „Graf Kaltenbach — Kuno“, verbesserte sie sich, „ich fürchte mich“.

Der Graf setzte sich an ihre Seite und mit weicherem, zarterem Tone sagte er flüsternd:

„Heute in einem Jahre wollen wir einen Sohn haben, nicht wahr, Gertrude?“

„Einen Sohn?!“ Sie schaute ihn wieder mit den fragenden, kindlichen Augen an und plötzlich drang ihr das Blut zum Herzen, daß es ihr dort so warm und lind wurde und freudig hüpfte und schlug.

„Einen Sohn?“ So könnte es doch so kommen, wie sie es sich gedacht und sie würde die glücklichste Mutter, die jemals gelebt!“ Aus ihren Blicken schimmerte die Freude und zart und innig drückte sie auf Kunos Lippen einen warmen, langen Kuß, dann streichelte sie seine Hände. Kuno fühlte es in jeder Faser seines Körpers — nun war die Herbheit gebrochen, nun hatte sich die Mädchenknospe ergeben.

„Gertrude, Gertrude!“ rief er mit wilder Leidenschaftlichkeit und riß das junge, zitternde Weib an sich. Das Licht flackerte auf und verlöschte und — nun war auch Laurentius nicht mehr bei ihr. Sie dachte nichts mehr, sie hörte nichts mehr, — nur das Herz pochte ihr zum Zerspringen und es schwanden ihr fast die Sinne. — —

Durch den dunklen Kreuzgang des Klosters irrte in derselben Nacht ein junger Mönch. — Er hielt eine brennende Wachskerze in der Hand, um aus dem Gebetbuche, das er bei sich trug, lesen zu können. Zuweilen rang er die Hände und stöhnte schmerzlich auf: „Herr, himmlischer, allgütiger Vater, sei mir gnädig und — und auch — ihr!“ Er bekreuzte sich oft und betete, aber seine Gedanken verwirrten sich alsbald wieder und er mußte stets von vorne anfangen, mitten im Satze kamen ihm andere — weltliche Gedanken: „Nun ist er bei ihr, er, der rohe, herzlose Mann, — nun hat sie ihn wol geküßt und zärtlich den Thron genannt! — Heiliger Gott, behüte mich vor den Dämonen des Herzens und des Leibes!“ betete er wieder und bekreuzte sich. Sein Auge, das sonst in feuchtem Glanze erstrahlte, heute war es wie gläsern und die Gesichtszüge verstört und die Wangen so hohl. — „Gertrude, mein Leben, mein Glück, nun bist du dahin!“ So rang es fort und fort in einer verzweifelnden Menschenbrust. Stunde um Stunde verrann — dann warf er sich händeringend nieder auf das Gestein, an jenem Plage, wo sonst die Särge der todten Priester gestanden, und schrie auf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ — — Der rothe Schein der Altarlampe flackerte unheimlich an den kahlen, kalten Wänden und des Mönches Wachskerze lag an seiner Seite entzwei gebrochen, — verlöscht! — — —

* * *

Am nächsten Morgen, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, küßte der Graf sein junges Weib und ritt

fort, hinaus in den Wald; schon in heiliger Morgenfrühe mit der Flinte über dem Rücken und seinen Sinn auf die Rehelein gerichtet, die noch unerschrocken und unerschreckt am Rande des Gehölzes standen und mit den großen, runden, lieblichen Augen hinausblickten in die grüne Welt. Dann, als sie gewahrten, daß ein Mensch ihre fromme Ruhe zu stören wol gekommen war, flohen sie scheu zurück in den tiefen, dunkelschattigen Wald. Nun dachte an Gertrude. So, gerade so, mit den scheuen Blicken und den fragenden, erschreckten Augen hatte sie gestern zu ihm aufgeschaut. Er hatte schon nach den Rehen drüben gezielt, nun hielt er inne und ritt seiner Wege weiter. „Nur ein kurzer Morgenritt, dann wieder heim zu ihr!“

Inzwischen hatte Gertrude ihr Schlafgemach verlassen; sie floh die Stätte, es trieb sie hinaus aus dem engen Gemache, in dem die Luft sich so schwül um ihren Kopf legte und sie eilte auf den Söller und blickte hinab in — ihr Thal! Hier lag das Häuschen ihrer Pflegeeltern, hart beim Schlosse, — dort — ja, ja — dort, so ganz nahe auch — das Kloster und — die alte Linde. „Es ist lange her!“ sagte sie vor sich hin. „Und wie lange wird es noch währen?“ — — Gestern, bevor sie von ihrer Pflegemutter geschieden, um ihrem Gemahle zu folgen, hatte diese ihr ein altes, abgegriffenes, vergilbtes Büchlein gegeben: „Nimm dies mit Dir, Gertrude, es ist ein Büchlein mit frommen Sprüchen und Gebeten, Deine Mutter trug es am Hochzeitstage“. Sie hatte es genommen und weiter nicht darauf geachtet, die neuen, fremden Ereignisse stürmten zu mächtig auf sie ein. Nun aber dachte sie

an ihre Mutter, — sie hatte dieselbe nie gekannt, — mit einer Sehnsucht, die ihr sonst nicht eigen war. „Warum habe ich keine Mutter? warum ist es mir nicht gegönnt gewesen, wie anderen Bräuten, aus dem Munde der Mutter zu hören, was kommen muß und kommen wird, warum kann ich ihr heute nicht sagen, daß — — nun Alles, Alles!“ Sie ging langsam zurück in ihr Schlafgemach, es ward ihr wieder so schwül zumuthe, aber sie wollte ja das Büchlein holen. Hastig schloß sie in beide Hände und drückte einen inbrünstigen Kuß auf den alten, abgenutzten Deckel desselben. „O Mutter! Mutter!“ Anstoßend an den Raum, der ihr so viel Bangigkeit, so viel Abscheu verursachte, lag ein wahrer Prunksaal, überladen mit Kostbarkeiten, die von großen, prächtigen Spiegeln wiedergestrahlt wurden. Wäre hier das Glück eingezogen, fürwahr der Schimmer hätte im getreuen Abglaube desselben das Auge geblendet, — so aber war es Gertruden, als wäre Alles frostig angehaucht; dazu die Einsamkeit, ihre eigenen Schritte erschreckten sie und aus dem Spiegel sah ihr Gesicht, bleich, verstört, — unglücklich. Auf einer kostbaren Truhe, in einer Ecke des Zimmers, ließ sich Gertrude nieder und blätterte in ihrem Buche und las einzelne Stellen daraus mit halblauter Stimme, um die Stille und Leere draußen und drinnen zu übertönen: „Wer ohne Liebe zum Altare geht, der hat sich den Haß der ewigen Gottheit zugezogen, auf dem ruht ein Fluch sein Leben lang! Ein Haupt, das den Myrtenkranz trägt und dessen Wangen nicht erglühen im hehren Feuer seliger Empfindungen, — ein Herz, in dem nicht allgewaltig und einzig die Liebe thront und herrscht, — ist ärmer und

kälter als der Tod und aus dem bräutlichen Kranze wird nur allzubald ein Gewinde von Todtenblumen“. Gertrude blickte auf. Dort, neben ihr lagen noch die Blumen, die gestern ihr Haupt geschmückt. Sie griff nach dem Kranze und betrachtete ihn sinnend. „Also Todtenblumen, — ein Todtenkranz, darum so welk, so dürr, ihr armen Blüten!“ Dann sich den Myrtenkranz aufsetzend, trat sie vor einen der großen Spiegel. Ihr schönes, langes Haar war noch nicht geordnet und aufgesteckt; es hing ihr wirr um Schultern und Stirne. Die Wangen waren so bleich, die Lippen farblos und ebenso bleich und farblos fiel das weiße, reich gefaltete und frauenhafte Morgenkleid um ihren über schlanken Leib. Und das Bild, das Gertruden nun entgegenblickte? Das war keine schwellende Knospe, die der Sonne entgegenblüht, ein armes, werdendes Frühlingsblümlein war es, das winterlicher Schauer zum Verkümmern gebracht. Ja, über das lebenswarne Herz war ein Frost gekommen, der einzig eine, erste große Frost, den man — Enttäuschung nennt! Sie blickte sich lange Aug' in Auge, dann ging sie wie im Traume zu ihrem Sitze zurück. „So also sehen die Todten aus, — — ja — ja — ärmer und kälter als der Tod!“ — — Sie hatte nun den Kranz im Schoße liegen und zerpflückte eine Blume nach der andern, dabei tropften ihr heiße Thränen auf die Hände; so träufeln Thau perlen aus den Rosenkelchen, wenn ein Sturmwind darüber hingehet. — So fand sie auch Laurentius, als er bei ihr eintrat. Sie hatte ihn nicht bemerkt, obwol er schon mitten im Zimmer stand.

„Gnädigste Herrin, seien Sie mir gegrüßt. Gönnen Sie Ihrem alten Lehrer einen Blick, einen Strahl Ihres

jungen Glückes. Möchte dies Glück nie von dieser Schwelle weichen, auf daß Sie es in Ihrer Nähe fühlen, für und für. Möge Gott Sie schützen und schirmen in aller Zukunft!“

„Pater Laurentius!“ Sie streckte die Arme nach ihm aus wie ein hilfloses Kind. „Ach, Pater Laurentius, wenn Ihr wüßtet!“ — — — Weiter kam sie nicht, die Thränen quollen von Neuem und Laurentius eilte dem Ausgange zu, es hielt ihn hier nicht länger.

Hätte er Frohsinn angetroffen, es wäre wol auch wie eine Dornspitze für sein wundes Herz gewesen, — aber so viel überquillenden Schmerz am Morgen nach der Brautnacht, den Anblick ertrug er nicht länger. Draußen vor der Thüre blieb er stehen und plötzlich, er wußte selbst nicht wie es kam, zogen Bilder aus seiner ersten Kindheit vor seiner Seele heraus. War das bleiche Weib drinnen die Ursache, war es die Vorhalle, in der er eben stand und die so ganz jener einen glich, die sich im Schloße seines Vaters befand? Die Mutter fiel ihm ein, jenes letztemal, bevor er aus dem Elternhause fortgebracht wurde, wie sie bleich und krank vor ihm stand und ihm unter Küssen und Thränen sagte: „Kind, es kommt nun eine schwere Zeit für mich, wenn ich sie überstehe, wenn mir Gott weiterhilft, dann komme ich dorthin, wo Du bist, dann sehen wir uns wieder und dann Junge — darf uns kein Mensch mehr trennen; ich werde dann im Orte wohnen, wo das Kloster steht! Und wenn aber Gott anders beschloffen hätte,“ — und sie hatte ihn wieder geküßt, — „dann, mein Sohn, sei brav und tüchtig und gut, — lerne ertragen und entjagen! — —

Dann fiel ihm ein, wie die Eltern einst scherzend am Fenster gestanden waren und wie der Vater halbblaut zur Mutter gesagt: „Wird es wol ein Mägdlein werden, Leonore?“ „Wenn mein Gemahl es wünscht!“ hatte sie scherzend geantwortet und ihm zärtlich die Hand geküßt. Solche Bilder sah Laurentius mit seinem geistigen Auge. Warum gerade heute, wo er sich so lange nicht mit der Vergangenheit befaßt hatte. „O, Mutter“, sagte er vor sich hin, „theurer Schatten! höre mich an, steige als Trostesengel zu mir nieder, Du, die alles Erdenleid überwunden, hilf mir — mir und — ihr!“ Der große, starke Mann, mit dem entschlossenen Zuge um die Lippen, er stand nun da und weinte, weinte wie ein armes, verlassenes Kind, — dann ging er langsam die Treppe hinab, — es war wie Frömmigkeit über ihn gekommen und er wäre um Alles in der Welt nicht zu Gertruden zurückgekehrt. Unten im Hofraume begegnete er dem Grafen, der mit freundlichem Gruße an ihm vorbeiritt, dem Hause zu.

* * *

Nach Jahresfrist kam im Schloße ein Kind zur Welt. Die Mutter war glücklich und seitdem viel mit dem Kleinen beschäftigt. Die Einigkeit zwischen ihr und Kuno war nicht sehr groß. Sie liebte nicht und er fing an sich zu langweilen. Er sehnte sich wieder in die Welt hinaus und beschloß, eine große Reise anzutreten, daher er auf lange Abschied von daheim nehmen mußte. „Ich werde wol ein halbes Jahr unseren kleinen Peter nicht sehen. Bewahre mir das Kind gut und hüte es sorgfältig. Ich

müßte Dir wahrhaftig grollen, käme es anders!“ „Sei außer Sorge, ich habe das Kind ja lieb, es ist mein — einziges Glück!“ Kunos Stirne runzelte sich ein Wenig, aber zärtliche Reden war er nie gewöhnt von seinem Weibe, und so fiel ihnen Beiden die Trennung von einander nicht schwer. — — — Laurentius hatte inzwischen seine Unterrichtsstunden fortgesetzt, er kam auch nach des Grafen Abreise nochmals in's Schloß. Dann aber plötzlich stellte er seine Besuche ein. Gertrude wußte lange nichts von ihm. Sein Schweigen, sein Fernbleiben schmerzten sie. Eines Tages aber kam einer der Mönche aus dem Kloster zu ihr und sagte: „Hohe Herrin, ich bitte Euch, kommt mit, Pater Laurentius liegt schwer krank danieder und in seinen Fieberträumen nennt er nur fortwährend Eueren Namen. Vielleicht vermöchte Eure Anwesenheit ihm Besserung zu verschaffen; ich bitte Euch, erbarmt Euch seiner. Er ist elend krank, vielleicht wol gar in Sterben.“

Gertrude wandte förmlich zur Thüre hinaus, aber dennoch eiligen Schrittes, der Mönch konnte kaum folgen. „Kommt, kommt, hochwürdiger Pater, ich will ohne Verzug zu ihm!“

Als Gertrude die Zelle betrat, lag Laurentius wie leblos auf seinem Lager. Die Wangen bleich und eingefallen, Gesicht und Hände abgemagert und die Augen geschlossen. Sie blieb stehen, blickte ihn an und murmelte vor sich hin: „Gewiß, gewiß er wird sterben, er ist zu schön und zu gut für diese Welt, — und für mich ist des Leidens Becher noch nicht voll genug. — Laurentius“, sagte sie lauter, „wie geht es Euch? — Ich will nun bei Euch bleiben und Euch pflegen und warten, damit

Ihr wieder ganz gesund. Hört Ihr mich nicht, Laurentius?“ Dieser schlug die Augen auf und faltete im selben Augenblicke die Hände.

„Gnädigste Jungfrau, warum bist Du herausgestiegen aus Deinem Rahmen, ich habe Dich festhalten wollen auf jener Leinwand! O, Madonna, kehre zurück, siehe dorthin, dorthin!“ Er deutete nach einem Bilde und als Gertrude näher trat, gewahrte sie, daß in dem großen, schweren Goldrahmen ein Marienbild sich befand, — mit ihren Zügen.

„Laurentius, Ihr irrt, ich bin vom Schlosse hergekommen und will nun bei Euch bleiben, lange, lange“. Er sah sie wieder starr an und schauerte zusammen: „O, Mutter, Mutter, dann bist Du es! Heiliger Engel, beschütze mich!“ Gertrude fürchtete sich fast und redete nun nicht mehr zu ihm; pflegte ihn nur sorgsam und aufopfernd. — — So verflossen Wochen und Monde.

Fürsorge und Zärtlichkeit entrissen den Kranken endlich der Todesgefahr, er genas langsam und allmählig und damit waren Gertrudens sehnlichster Wunsch und heißestes Gebet erhört.

* * *

Drei Jahre waren nun seit Gertrudens Vereinigung mit dem Grafen verflossen. Schritt für Schritt hatte sich der Unfriede im Hause eingeschlichen und rüttelte an den Säulen ihres Ehebundes, der wol nie für Gertrude glücklich gewesen, aber in dem sich zu Beginn der rauhe, ungefüge Graf gar wol befand und vielleicht gar ein Anderer geworden wäre, im Umgange mit dem zarten,

unendlich weiblichen Geschöpfe, das ihm angetraut ward — wäre nur in Gertrudens Herzen ein kleiner Funke Liebe für ihn gelegen, der Licht und Wärme um ihn verbreitet hätte. Wie viele große Umwälzungen vermag nicht die Liebe zu Stande zu bringen, dort, wo sie liebt! Sie formt aus bösen Menschen gute, sie bringt Sonnenschein in das ärmste, dunkelste Gemach, — sie läßt duftige Blumen sich erschließen auf dürrer Haide! Wol wäre es an ihr gewesen, das Band enger und inniger zu ziehen, — aber die Empfindung, die Ueberzeugung fehlte und — eine erzwungene Liebe ist die Schwester des Hasses. Graf Kuno hatte sich die schöne Frühlingsblume in's Haus gebracht, in dem Wahne, daß sie da weiterblühen und weiterglühen werde, ihm zur Freude und seinem Heim zur Zier. Aber welk und duftlos wandelte sie, seine Blüte, durch die weiten Hallen des Schloßes. Sie hatten sich nichts zu sagen, sie waren sich fremd geblieben und die Langweile zog bei ihnen ein, mit ihrer ganzen Breite und Leere, — und da Gertruden jede Schaffenslust und Daseinsfreude fehlte, so war ihr Leben ein beständiger Müßiggang. Und Langweile und Müßiggang zeitigen gar böse Früchte. Das Einzige, was ihr zuweilen noch Vergnügen zu machen schien, war der Pinsel. Ihr Kind, den blondlockigen, blauäugigen, kleinen Peter herzte sie ab und zu, im Uebrigen war er der Obhut seiner Wärterinnen anvertraut. Ueber die Lippen des Grafen kam manch' vorwurfsvolles Wort, und Gertrude antwortete mit Bitterkeiten. Fühlt sich doch nichts so rasch aus Reden und Handlungen heraus, als Abneigung und Unmuth, auch wenn diese bemäntelt werden. Die Monotonie machte Beiden bange und das Bewußtsein

der Endlosigkeit ihres Zusammenseins erhöhte ihre Mißstimmung. Im Schlosse war es ewig trübe und keine Seele athmete in demselben, der es darum zu thun gewesen wäre, mit einem sonnigen Strahle des Frohsinnes das düstere Bild zu verscheuchen. Grau in Grau das Bild und die Folie ein einziger, mächtig großer Schatten! — — —

Gertrude saß eben in der kleinen Kapelle, zu der man aus der Klosterkirche durch ein niederes Pfortlein gelangte und das für besonders Andächtige, die in stiller Selbstbetrachtung ihr Gebet verrichten wollten, bestimmt war. Eine Wolke, ein Abbild sozusagen, des häuslichen Schattens, lag auf ihrem bleichen Gesichte und sie überdachte eben ihre trostlose Lage. Hinter ihr war Laurentius eingetreten und als sie nun, durch ein leises Dröhnen des Bodens aufmerksam gemacht, den Kopf wendete, um zu schauen, kreuzten ihre Blicke die des Paters, der die seinigen über ihre Gestalt hingleiten ließ. Gertrude runzelte die Stirne:

„Geht, Pater Laurentius!“ sagte sie unwillig.

Er beugte sich zu ihr nieder und sah ihr tief und nahe und innig in die Augen. Vor solchen Blicken schmilzt wol die starrste Eisdecke, wie erst, wenn es schon im Verborgenen glimmt und glüht in einer Menschenbrust! Doch sagte sie noch einmal ernst und streng: „Geht, ich will es, daß Ihr geht!“

„Gertrude, ich werde gehen und zwar für immer, — ich kann es so nicht mehr ertragen! Aber nur eine Bitte, hört mich an!“

„Laurentius, ich glaube, Ihr vergeßt die Heiligkeit des Ortes und Eures — Kleides!“

„Ich habe nichts vergessen, nichts! Vor Gottes Altar habe ich gekniet und gerungen um meinen Frieden, und den Allmächtigen zu Hilfe gerufen, daß er es nicht gewähren lasse, daß mich solches Leid verzehre. Mein Gebet ward nicht erhört. Wenn der Boden unter meinen Füßen verginge und wenn die zornerglühte Gottheit die furchtbarsten Donnerkeile des Geschickes gegen mich schleuderte, — ich könnte nicht anders! Darum, denke ich, Gott will es so. — Aber ich bitte Dich, Gertrude, lasse mich nicht so von Dir gehen, ohne ein Wort des Trostes! Nur eine Silbe, an die ich mich klammern kann, wenn mich Verzweiflung packt, da ich nichts mehr habe, weder auf Erden noch im Himmel, als Dich! Sag' mir, mein Einziges, mein Alles, daß Du mich lieb hast, dann will ich fortziehen auf — Nimmerwiederkehr!“

In Gertrudens Augen lag nun die ganze Wärme, deren das Weib fähig ist, wenn es liebt, und sie sagte zärtlich:

„Ei, freilich habe ich Euch lieb, Laurentius, lieber als Alles auf der Welt, — lieber als mein Kind, aber geht, geht!“

Er wandte sich dem Ausgange zu. Gertrude faltete die Hände, aber sie betete nicht.

„Mir ist's als ob ich es nicht zugeben könnte, daß er geht“, sagte sie dumpf und halblaut, „als wäre er Leben von meinem Leben und Blut von meinem Blute, als nähme er die Hälfte meines Herzens mit und hieße mich zu Grunde gehen. Ein getheiltes Herz kann ja nicht weiter schlagen. Ich kann ihn nicht gehen lassen, ich kann nicht!“

Laurentius hatte den letzten Worten gelauscht, er kam wieder zurück. „Gertrude, Du bist jung und hast noch ein langes Leben vor Dir, das Du Deinem Gemahle schenken und weihen kannst und sollst. Nur von den vielen Küssen, die Du ihm schuldest, einen einzigen gieb mir als heilige Wegzehrung mit auf die Fahrt ins Elend hinein!“

Ist es einem Geschöpfe zu verübeln, das von früher Kindheit an, wie eine lose Epheuranke, ohne Halt und eigentliche Stütze, von den Wogen des Lebens hin- und hergezogen wurde, daß es, wenn es nun plötzlich in die Nähe eines festen Eichenstammes gepflanzt wird, sich anklammert und anschniegt an diesen Stamm, als wäre sie Eins mit ihm? Gertrude sank dem jungen Mönche an die Brust und küßte ihn mit der Glut und Inbrunst eines jungen, liebeheißenden, liebekranken Weibes.

„Und nun, Laurentius, ich bitte Dich um Himmelswillen, gehe, gehe, damit Gott uns nicht noch mehr verläßt!“

Dieser, wie Einer, der sich in den Tod stürzt, weil das Leben keinen Ausweg für ihn übrig gelassen, eilte fort, ohne sich noch umzublicken, — die Gedanken wirr, als wollte es ewig Nacht werden um ihn! — —

* * *

Wieder verflossen Monate. Als Gertrude ihr 20. Jahr vollendet hatte, bekam sie als Erbschaft eine große Summe Geldes; auch von ihren früh verlorenen Eltern erfuhr sie Manches, was ihr bisher fremd geblieben war. Reichthum

hatte wenig Wert in ihren Augen, und so nahm sie die Vermehrung ihrer materiellen Güter auf, mit der Gleichgiltigkeit einer — Gemüthsranken. Menschen, die den Frieden suchen, lernen erst die Nichtigkeit des irdischen Besitzes kennen, denn auch mit der größten Summe Goldes könnten sie sich die Seelenruhe nicht erkaufen, dort wo sie schwand. — —

An einem Spätherbsttage des vierten Jahres ihrer Ehe mit Kuno kam dieser einmal polternd und grollend nach Hause. Er hatte einen Ritt gethan in die nächste Ortschaft und einen Gutsnachbar aufgesucht. Ohne sein Weib eines Blickes zu würdigen, ging er auf den kleinen Peter zu und schaute ihn prüfend an.

„Ja wol, die Leute haben Recht, ich ahne es schon lange; Du, Gertrude, Du selbst brauchst es nicht leugnen. Peter ist jenem Glenden, den Du so fromm und ergeben Deinen Lehrer nennst, wie aus dem Gesichte gerissen, dieselben Augen, dieselbe schmale Nase, das Goldblond der Haare, Alles zusammen das getreueste Abbild jenes — Schurken! Auf der Gasse raunt man es sich in's Ohr und auf dem Dache pfeifen es die Sperlinge: Peter ist — sein Kind!“

„Um Gotteswillen, halte ein!“ schrie Gertrude verzweifelt auf.

„Nun, so wage es, mir zu leugnen, daß Du Jenen liebst, daß Deine Gedanken nur bei ihm weilen, und daß Ihr Beide mich verrathen habt, mich — Deinen Gatten! Wage es, treulosjes Weib!“ — —

„Geliebt habe ich Dich — nie, es ist wahr“, sagte Gertrude. „Ich war jung und unerfahren damals

und ich kannte die Größe und Schwere der Pflichten nicht, die ich damit übernahm — Dein Weib zu werden! Warum thatet Ihr mir so schön, Du und mein Pfleger, warum dranget Ihr in mich und überredetet mich zu dem vorschnellen Entschlusse? Auch Du hast mich nicht geliebt, — aber Dein Stolz ließ es nicht zu, von dem armen, unscheinbaren Geschöpfe Gertrude abgewiesen zu werden; mein Widerstand reizte Dein Begehren und ich, — ich unglückliches Ding, ging — in die Falle! Ich liebte Dich nicht! Wahrhaftig, ich liebte Dich nicht!“

„Also Vorwürfe für so viel Verrath? Ein Wort noch und — bei Gott! — Du sollst es bereuen, Gertrude!“ Sein Gesicht flammte voll Zorn und die Augen, roth von übermäßigem Weingenuß, quollen förmlich aus ihren Höhlen.

„Den Einzigen auf der weiten Welt, der mich lieb hat, — ich jagte ihn fort in's Verderben, nur um meine Pflicht zu thun, nur um nicht zu brechen, was ich am Altare versprochen. Aber die Fesseln sind mir zu schwer, ich ertrage sie nicht länger! Laß' mich gehen, Kuno!“

„Gehe!“ stieß der Graf wüthend hervor, „und heute noch, auf der Stelle, — hier hast Du auch Dein Kind, nimm es mit und suche Dir Deinen Einzigen, — vielleicht kennt Dich der nun auch nicht mehr!“

Gertrude fuhr sich mit der Hand nach der Herzgegend und wollte weiter sprechen.

„Geh', sage ich!“ herrschte er sie an, „keine Minute länger in meinem Hause, treuloses Weib, — Ehebrecherin!“

Sie schrie auf, wie ein zu Tode getroffenes Reh, lief auf den Kleinen zu und nahm ihn auf den Arm.

Runo, im Uebermaß von Wein und Zorn, riß die Thüre auf und stieß sie hinaus. Dann sank er auf einen Stuhl nieder und brach in ein krampfhaftes Weinen aus: „Verrathen, verrathen, verrathen!“ — —

Gertrude eilte fort, sie wußte keinen Weg, kein Ziel, — nur fort von jener Stätte wollte sie, wo das Grab ihrer Jugend lag. Ein rauher Wind heulte um die Baumkronen des Waldes, durch den sie floh, und rüttelte an ihnen wie verzweifelt. Dunkle Wolkenmassen verhüllten den Mond oder jagten eilig und wild über ihn hin.

„Wenn Laurentius wüßte, wie es mir erging“, dachte sie. „Wo wird er sein? Die Leute sagen, er sei reich, er werde viel Gutes stiften in der Welt draußen. — Gutes stiften!“ sie seufzte auf. — — „Dein Vater hat uns fortgeschickt, Peter, wo werden wir gute Menschen finden, wo sollen wir hin?“

Stundenlange, mit Zuhilfenahme aller ihrer körperlichen Kräfte, war sie so durch den Wald geeilt, ohne auf eine Wohnstätte zu stoßen. Als sie endlich zusammenzubrechen meinte unter der Wucht des Schmerzes und unter der Last ihres Kindes, das sie noch immer trug, um schneller vorwärts zu kommen, strahlten ihr plötzlich beleuchtete Fenster entgegen.

„Hier ist ein Haus, mein Peter! Die Mutter will Betteln um warme Suppe für ihr armes Kind. Mehr kann sie nicht für Dich thun. Sie ist ja nur eine — Bettlerin!“

Als sie dem Hause ganz nahe gekommen, bemerkte sie, daß sämmtliche Fenster in allen Stockwerken hell erleuchtet waren. Das Gebäude stand groß und breit inmitten der

alten Tannen und über dem Portale, bestrahlt von dem Scheine einer großen Thorlaterne, standen in goldenen Buchstaben die Worte der heiligen Schrift: „Kommt Alle zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid!“

„Ist nicht Weihnachten, Mutter, und wohnt hier nicht das Jesukind?“ tönte die kindlich-zarte Stimme des Kleinen.

„Das Jesukind nicht, Peter, aber vielleicht doch — ein Erlöser!“ — —

Gertrude las die Aufschrift, dann verschwammen ihr die Buchstaben, aus dem leuchtenden Golde wurden schwarze Flecken vor ihren Augen und nun, — schon an der Schwelle des gastlichen Hauses, — sank sie ohnmächtig und beinungslos zu Boden. — — —

Als sie einmal ein Wenig zu sich gekommen und die Augen aufschlug, sah sie einen Priester von dem Orden der „barmherzigen Brüder“ an ihrer Seite sitzen; sie lag in einem blütenweißen Bette und in dem Gemache gingen Frauen in Nonnenkleidern ein und aus. „Wo bin ich?“ frug sie verwundert.

„In einem Hospitale, in meinem Hause“, sagte der Priester.

„Mein Schutzgeist“, sprach Gertrude, wieder im Delirium, „Du träufelst mir linden Balsam auf meine heißen Wangen! Freilich hat er D e i n e Züge, aber sieh', ich habe stets Dein Bild im Innersten getragen und da ist es wol zu Fleisch und Blut geworden“. — — Der junge Priester beugte sich über sie und zog die Stirne in Falten!

„Wäre sie nur gestorben! Jetzt wäre sie erlöst, sie wenigstens, von all' dem Leide!“ Seine Thränen rollten

auf ihr bleiches Gesichtchen. Die Pflegegeschwestern raunten sich zu: „Dies muß eine theuere Verwandte von ihm sein; sie sieht ihm ähnlich. Und seht nur, wie sorgsam und unverwandt er über sie wacht und wie er sie pflegt und wartet!“ Als sie Alle aus dem Zimmer gegangen, rief der Priester die Kranke zärtlich bei ihrem Namen: „Gertrude, wache auf, sage mir, was ist geschehen?“ — Sie öffnete die Augen, sah ihn zuerst starr an, dann breitete sich ein glückliches Lächeln über ihr Antlitz aus. „Wiedergefunden“, hauchte sie, „und so wiedergefunden! — Kuno hat mich fortgetrieben, in's Elend hinaus, — Du, Laurentius, nimmst mich auf! Nicht wahr, Du willst, — nur kurze Zeit, bis ich weiterwandern kann? — — Er nannte mich — Ehebrecherin!“

Es durchzitterte sie und ein neuer Fieberanfall kam über sie. „Sei ruhig, Gertrude, es wird sich noch Alles zum Guten wenden“.

„Wenn ich sterben könnte, Laurentius, bei Dir, so wie Du jetzt hier sitzt, Deine Hand in der meinen; nach dem hellen Sonnenscheine, den ich hier fand, — bei Dir, — werde ich die sturmdurchheulte Nacht meines Elends nicht mehr ertragen. Laß uns sterben! — — Weißt Du, was ich träumte?“

„Ei, lasse die Träume, es war ja Fieber, das Dein Gehirn so wirr machte!“

„Höre mir zu: Mir war, als wäre ich aus dem Schlosse gegangen und als ich ermüdetee vom langen Gehen, kam ein Gefährte daher. Ich will mich aufsetzen und den Kutsher bitten, daß er mich mit nimmt, sagte ich mir. Als der Wagen näher kam, — war es ein Leichen-

wagen. — Dann sah ich zwei Menschen, einen Mann, ein Weib auf einem Seciertische liegen, sie lebten Beide und doch trennte ein anderer Mann Stück für Stück und Glied für Glied mit seinem Scalpell von ihren Leibern. Ich konnte die Dual nicht mehr mitansehen und rief dem Anatomen zu: „Muß es denn so viel Dual geben, schneidet doch zuerst in's Herz!“ Die schrecklichen Blicke der Armen thaten mir unsäglich weh und auf mein Bitten nahm endlich der Mann sein Messer und that einen tiefen Schnitt in ihr Herz. Ein dankbarer, brechender Blick traf mein Auge und ein einziger großer Seufzer der Befreiung und Erleichterung rang sich aus ihrer Brust“.

„Träume sind Schäume, mein Lieb. Rege Dich nicht auf und bleibe nur ruhig, damit Du wieder gesundest. Schlafe wieder! Wenn Du ganz genesen, wollen wir unsere Pläne für — die Zukunft machen! Schlafe, mein süßes Lieb!“

Sie schlummerte ein und lächelte im Traume. — —

* * *

Einige Tage später, bevor noch der Morgen graute, verließen drei Menschen das „Mühlhaus“ im Walde. Ein junges Weib, das an der Hand ihr Kind führte, schlank und hoch von Gestalt, wie eine Ceder vom Libanon, und ihr zur Seite ein gereifter Mann in Priesterkleidung. Seine Züge waren jung und schön, aber herb geworden durch vieles Seelenleid; heute stahl sich, wie Sonnenschein durch Nebelschleier, ein Lächeln über dieselben. Ihr Gesichtchen verrieth in seiner Schmalheit und Durch-

sichtigkeit ein körperliches Leiden, aber auch sie lächelte mit sonnigem Blicke zu ihm auf. Sie gingen nicht weit. Nur bis an die Stelle, wo in der Nähe des Flusses ein Bänkchen stand und zur Raft einlud.

„Nun haben wir Alles hinter uns, mein armer, mein einziger Laurentius“, sagte Gertrude und schmiegte sich zärtlich an ihn. „Nun bin ich Dein und Du, mein Bester, gehörst mir für alle — Ewigkeit!“ Sie küßte ihm immer und immer wieder die Hände, voll Wärme und liebender Demut.

„Nun haben die Menschen kein Anrecht mehr auf uns, und ich bin so glücklich, so unendlich glücklich an Deiner Seite! Daß sich doch zuweilen die Qual eines ganzen Menschenlebens in eine Viertelstunde voll Seligkeit auflöst. Wie gut ist dies eingerichtet!“ erwiderte Laurentius. Sie hielten sich fest umschlungen und ihre Augenpaare, beide blau und groß, versenkten sich ineinander.

„Jetzt, Gertrude, in diesem heiligen Augenblicke, in dem sich unsere Seelen zur Vermählung rüsten, jetzt, versage mir das kleine, bescheidene Zeichen unseres Bundes nicht. Gertrude, das Beste und Schönste, das Du mir geben darfst, verwehre mir's nicht! Laß' Deine reinen, keuschen Lippen, die maßlos glücklich hätten werden sollen und nur das Salz Deiner armen, armen Thränen zu kosten bekamen, ein einziges, langesmal noch auf den meinen ruhen. Denn, siehst Du, auch ich bin verkümmert und elend gewesen und ich mußte leiden und ringen, wo mich ein anderes, gütiges Geschick hätte zum Gotte machen können!“

Es war ihr, als hätte sie nicht nur das Recht, den Mann neben ihr zu küssen, nein, als gäbe es keine edlere

Pflicht auf Gottes weiter Welt, als zu erfüllen, was Laurentius begehrte. Dann schwiegen die Beiden, aber im Glücke.

„Weißt Du noch, mein Liebster, als Du mir damals, — ich war ein gar unbändiges Kind, — aus diesem Büchlein vorlasest?“ Sie zog das Gebetbuch mit den schön gemalten Randleisten aus der Tasche. „Später gabst Du es mir — zum Andenken!“

„O, ich habe oft an jene Stelle gedacht“, sagte Laurentius. „Dämonisch war das Geschick und teuflisch sind die Mächte, die mit uns ihr Spiel trieben, sonst — hätte es anders kommen müssen“. Gertrude küßte ihn wieder, sie dachte nicht an die Vergangenheit, nicht an die Zukunft, der eine Augenblick seelischer Vereinigung mit Laurentius entschädigte sie für das, was hinter ihr lag. „Nun sind wir ja glücklich, mein Herz, lasse das Geschehene und verwische die trüben Erinnerungen!“

So saßen sie lange, Hand in Hand.

Ein einsamer Wanderer ging vorüber; er schaute sie an, dann, als er schon weit weg war, wandte er noch einmal den Kopf nach ihnen. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne breiteten einen goldigen Schimmer über die Beiden. „Wol ein glückliches Paar, das — zu leben beginnt!“ sagte der Einsame vor sich hin.

Du irrst, Wandersmann, nicht zu leben beginnen sie, sie hören auf, zu leben. So klar blickt nur ein Auge, das bereits den ewigen Himmel schaut, so still und groß schlägt nur ein Herz, das von der Zukunft nichts mehr zu fürchten hat, und von Erdenleid und Lebensstürmen. Jener göttliche Friede war bei ihnen eingezogen,

auf den nur diejenigen Anspruch machen dürfen, die sich losgerungen haben von sich selbst, die mit keiner einzigen Faser ihres Lebens mehr am irdischen Dasein haften. —

„Jetzt wollen wir gehen, Gertrude, gib dem Kinde das Büchlein und darein wollen wir legen, was ich hier auf das Papierblatt niederschrieb, bevor wir das ‚Aylhaus‘ verließen!“

Gertrude zuckte zusammen. „Komm, Peter!“ rief sie dem Kleinen zu, der ganz munter in der Nähe herum lief. „Sieh’ die hübschen Bilder an und wenn Jemand des Weges kommt, zeige sie ihm auch. Setze Dich auf jenen Baumstrunk, es ist gerade ein schöner Sitz für Dich; ja, mein kleiner Schatz, wie ein König nimmst Du Dich auf demselben aus! Setze Dich, mein Liebling!“

Der Kleine schrie entzückt auf, als er das Büchlein in Händen hielt, strich sich die Locken aus der Stirne, die ihm das Schauen erschwerten, da sie so unbändig waren, und hatte sich bald in das Anschauen seiner Bilder vertieft, so daß er nicht bemerkte, wie Gertrude und Laurentius sich leise entfernten, nicht ohne daß sich die Erstere oft und oft nach dem Kinde umgeblickt hatte. Einige Secunden danach kam der alte Prior Hubertus vom Kloster zu N. des Weges. Er war mehrere Stunden weit bei einem Schwerkranken gewesen, ein Trostbesuch, wie er deren oft und gerne machte. Er erkannte den Knaben. „Kleiner Peter, wo kommst Du her, schon in aller Morgenfrühe?“ rief er dem Knaben erstaunt zu. „So weit hier draußen im Walde! Was macht der Vater?“

„Seht nur her, die hübschen, hübschen Bilder!“ jubelte der Kleine und klatschte freudig mit den Händen.

„Laß sehen, Peter!“ Der Priester nahm das Buch und schlug es auf. Gleich vorne am ersten Blatte stand mit frischer Tinte eingeschrieben: „Gertrude, Leonore, Hildegard Byrf von Drachenstein (genannt Gertrude von Lindenburg), verehelichte Gräfin zu Kaltenbach“.

„Sie ist es? sie?!“ rief der Prior. „Wer hat dies geschrieben Kleiner?“

„Die Mutter schrieb's, und gestern erst! Dabei hat sie geweint und das Buch geküßt!“

Eine Stelle in dem Buche war grell unterstrichen:

„Herr, bewahre mich vor bösen Gewalten, schütze mich vor den Dämonen des Leibes und der Seele!“

Dabei lag ein von der ihm wolbekanntem Hand des Laurentius herrührender Brief, kurz und vielsagend:

„Ich habe gerungen, Gott hat mich verlassen. Ich habe ein Weib mehr geliebt als Gott und den Himmel, — als mich selber. Ich kann nicht anders und käme die ewige, schreckliche Verdammnis über mich. Mein Dämon war ein Weib und mit ihm sterbe ich. Wie die himmlische Liebe nach Vereinigung mit Gott strebt, so sehnt sich die irdische nach Einswerdung mit dem geliebtesten Wesen, das die Erde birgt! Ich will nicht weiter sündigen und bitte Gott, daß er im Jenseits vereine, was hier auf Erden eine Sünde wäre, die ich — nicht auf mich geladen! Amen!“ — —

„Wo ist Deine Mutter, mein Kind, um Gotteswillen, sage schnell, schnell, — ist sie schon lange fort und wohin, wohin ging sie?“

„Mutter!“ rief das Kind, „Mutter! Eben war sie noch hier!“

Der Prior rang die Hände, wie ein Verzweifelter, es drängte ihn fort, fort, tiefer in den Wald hinein und dem Ufer entlang. An einer lieblich grünen Lichtung des Forstes, inmitten reich wuchernder Blumen und Farrenkräuter stand das Paar, hart am Rande des Wassers. Einzelne Steinchen lösten sich von dem Damme und plätscherten hinab. Im Gipfel einer Tanne sang eine Amsel aus tiefer Kehle ihr Morgenlied.

„Um Gotteswillen, haltet ein, haltet ein!“ rief der Prior voll Entsetzen, „es soll ja Alles gut werden, geht nicht weiter, erspart Euch die Sünde!“

Laurentius blickte ihn ruhig an: „Lebt wol, mein bester Vater!“ rief er dem Alten zu, „und seht — dies nennt man: Weltentsagung!“

Er hatte das junge Weib um die Mitte genommen, die schweren, goldblonden Flechten schimmerten noch einmal auf im Sonnenscheine, — dann stürzten sie Beide hinab, in ihr Wellengrab. — —

Dem Alten stockte der Athem. Retten konnte er nicht. Der Fluß war hier tief und reißend. Er lief zurück wie im Wahnsinn zu dem Kinde, nahm es auf den Arm und eilte den langen, langen Weg zurück in's Kloster. Zu keinem Menschen sagte er ein Wort von dem, was er eben erlebt, aber in seiner Zelle angelangt, öffnete er ein geheimes Fach seines Schreibtisches, das er sonst wol verschlossen hielt, und nahm daraus einen alten Brief hervor, — er ward vor 20 Jahren geschrieben — den er wieder und wieder überlas:

„An den hochwürdigsten Prior des Klosters zu N.,
Pater Hubertus. Theuerster Freund! Als ich Dir unlängst

mein neunjähriges Söhnchen überbrachte und Dich bat, da die Welt jetzt voller Unruhe und Kriegsgetümmel ist, Du mögest Dich väterlich seiner annehmen und ihm Schutz und Schirm verleihen, sprach ich schon die Befürchtung aus, es könnte mich ein schweres Unglück in der Familie treffen. Meine arme Gattin schenkte mir vor Kurzem ein Töchterchen, es war damit wol unser Beider stiller Herzenswunsch erfüllt. Das Kind ist wie ein kleiner Engel, es hängt mir fast für seine Zukunft, da es so schön und so zart ist. Jetzt bin ich allein. Ermesse meinen Schmerz. Gestern hat man mein geliebtes Weib zu Grabe getragen und so habe ich eigentlich um so Vieles mehr verloren, als mir dafür der Himmel bescheert. Das Mägdlein heißt: Gertrude Leonore Hildegard Byrk von Drachenstein, wol ein hochtönender Name für das zerbrechliche Ding. Nun wird sich ihre Taufpathin, meiner Gattin Schwester, Frau Hildegard von — (der Name war undeutlich geschrieben, nun wußte Hubertus, daß es Lindenbürg hieß) ihrer annehmen. Sollte Dir die Kleine einmal vor die Augen kommen, so denke dabei an die unsagbare Pein, die ich empfunden, als mir aus dem sterbenden Munde meiner Leonore entgegenholl: „Sieh, die Kleine hat ja meine Augen. Gedenke meiner, wenn Du in die ihren blickst!“ Da es mich selbst nicht mehr hält, in den todten, leeren Räumen des Schlosses, so ziehe ich hinaus zum Kampfe und hoffe, ja wünsche sogar, daß ich fallen werde.

Die Erde ist mir öde geworden. Leb' wol und tausend Dank für Alles, was Du mir in Freundschaft erwiesen und was Du in Zukunft an meinem Sohne thun wirst. Noch Eines: die dringende Bitte, nenne dem Knaben nie

seinen vollen Namen, spreche mit ihm auch nicht von unserem Heim und vom Schlosse, ich will, daß für ihn ein neues Leben beginne. Gott mit Dir!

Dein ewig getreuer

Byrk.“

Der Prior verließ seine Zelle. Er hatte keine Ruhe. „Gertrude Byrk von Drachenstein“, wiederholte er immer. Dann betrat er den Kreuzgang. Nun fand er Worte und Thränen. „Herr“, sagte er, „vergieb dem Armen, er hat dreifach gesündigt — aber Du bist unendlich gütig und mild — verzeihe ihm! Er hat sich von Dir gewendet, es verlangte ihn nach Erdenglück und das Weib, das er liebte und — tödtete, er wußte es nicht, war — seine Schwester!“ — —

Dann sank er in die Knie, dort wo sonst die Särge der todten Priester gestanden, und betete lange und inbrünstig. Möge Gott ihn erhört haben, jener Gott, der die Schwächen in uns geschaffen und der die Dämonen herniedersendet auf unsere sonst so stille Erde. Wo die himmlischen Geister sich abwenden, da siegen die bösen Gewalten. Ja, wir Alle sind Menschen und nichts, was menschlich ist, bleibt uns erspart!

E n d e .

5994

€140,-

SAPTE/12/20

EA Gielesch/Supite 132

Netz Ø (12/20)

Inr.